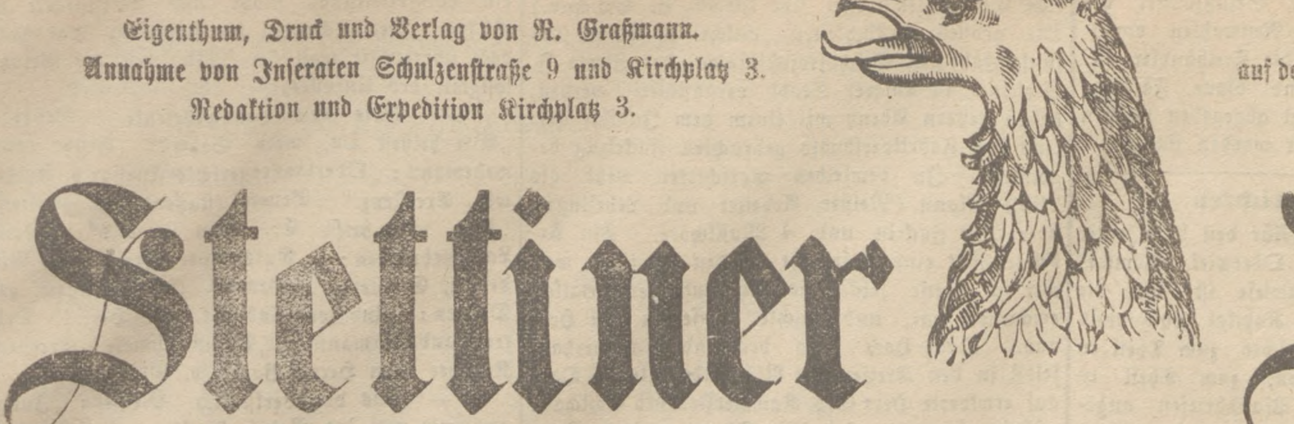
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 8. Oktober 1887. Nr. 469.

Deutschland.

Berlin, 7. Oktober. Der Kaiser ließ sich heute Vormittag in Baden-Baden wieder einige Vorträge halten, arbeitete mit dem Chef des Zivilkabinets, Wirkl. Geheimen Rath v. Wilmowski, empfing einige vornehme Persönlichkeiten und unternahm eine Spazierfahrt. Nachmittag findet ein kleineres Diner statt. Das Befinden der kaiserlichen Majestäten ist fortgesetzt gut.

— Wie aus Mailand gemeldet wird, ist der Kronprinz heute früh 8¼ Uhr nach Baveno abgereist.

— Wie aus München gemeldet wird, ist der Landrath Geh. Regierungsrath Graf Wilhelm Bismarck gestern früh mit seiner Frau dort angekommen und in den „Vier Jahreszeiten“ abgestiegen.

— Der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung ist auf die an Ihre Majestät die Kaiserin und Königin gerichtete Geburtstags-Glückwunsch-Adresse folgendes Allerhöchste Antwortschreiben zugegangen:

„Die Vertreter der Stadt Berlin haben Meines Geburtsfestes in einer Weise gedacht, die Mich wahrhaft zu erfreuen geeignet war. Aus vollem Herzen spreche Ich daher auch Meinen Dank aus und kann es Mir nicht versagen, die Stadtverordneten, deren Fürsorge für das allgemeine Wohl Ich stets wahrnehme, Meiner unabänderlich anerkennenden Gesinnung mit dem Wunsche zu versichern, daß es Mir vergönnt sein möge, an der Seite des Kaisers Meine Kräfte, soweit Ich es vermag, der Pflichterfüllung eines Berufs noch ferner zu widmen, dessen ernste Bedeutung in der so oft kundgegebenen Liebe des Volkes ihre volle Würdigung findet. Die Mir heute dargebrachten freundlichen Beweise der Anhänglichkeit sind ein guter Vorbote des beginnenden Jahres, das Ich im Vertrauen auf Gottes gnädige Fügungen und mit der Hoffnung auf glückliche Wiedervereinigung der Meinen dankbar beginne.

Baden-Baden, den 1. Oktober 1887.

Augusta.“

— Angeblich will Herr v. Puttkamer auf seiner Reise nach dem Westen mit den Behörden der Rheinprovinz über die jetzt in Kraft tretenden neuen Verwaltungsgesetze konferiren. Die Stadt Düsseldorf wird ihm in der Tonhalle ein Gabelfrühstück geben, zu dem bereits die Einladungen ergangen sind.

— Staatsminister Maybach besichtigte vorgestern die Hafenanlagen in Frankfurt a. M.

— Der Pariser Korrespondent der „Times“ will — nach einem der „Voss. Ztg.“ zugehenden Privat-Telegramm — erfahren haben, daß Fürst Bismarck eine Begegnung zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Zaren deshalb herbeizuführen wünschte, um von Letzterem durch die persönliche und direkte Vermittelung des deutschen Kaisers die Aufhebung und Milderung des Gesetzes zu erwirken, welches Ausländern in Rußland verbietet, Grundbesitz zu erwerben. Der Zar habe es jedoch vorgezogen, nicht nach Stettin zu gehen, weil er ein solches Zugeständniß weder gewähren noch abschlagen wollte. Er soll geäußert haben: „Auch ich will nicht nach Kanossa gehen.“

Diese „Times“-Mittheilung klingt durchaus unwahrscheinlich. Wenn eine Zusammenkunft gewünscht wurde, so konnte, wie die Dinge liegen, der Anstoß dazu nur vom Kaiser von Rußland ausgehen. Hintertrieben ist die Zusammenkunft, wie von anderer Seite verlautet, weil dem Kaiser von Rußland Dokumente vorgelegt wurden, welche die Haltung der deutschen Regierung in der bulgarischen Frage betreffen. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Verlautbarung wagen wir ein Urtheil nicht abzugeben.

— Der bisherige Geh. Ober-Regierungs-Rath im Reichsschatzamt, Schraut, der sich durch seine Vertheidigung der Goldwährung bekannt gemacht hat, ist znm Unterstaatssekretär der Finanzen in den Reichslanden ernannt. Er wird der Nachfolger des Dr. v. Mayr.

— Die Wahlmännerwahlen in Baden sind allem Anscheine nach so ausgefallen, daß die nationalliberale Mehrheit der zweiten Kammer dadurch noch eine kleine Verstärkung erhalten wird. Es handelt sich bei den diesmaligen Erneuerungswahlen um 33 Mandate, von denen 21 bisher in nationalliberalen, 9 in ultramontanen und 3 in demokratischen Händen waren. Die 21 nationalliberalen Abgeordneten werden sämmtlich wiedergewählt werden; außerdem dürften, so weit es sich bis jetzt übersehen läßt, die Ultramontanen 3 und die Demokraten 2 Mandate an die Nationalliberalen verlieren. Zu den unterlegenen Klerikalen gehört Herr Lender; die beiden verlorenen demokratischen Mandate sind die von Mannheim, wo die Volkspartei früher herrschte und jetzt alle Bedeutung verloren hat.

— Aus Mannheim wird der „N.-Z.“ vom 6. Oktober geschrieben:

„In seinem Hirtenbriefe vom 21. August d. J. klagte Erzbischof Dr Roos von Freiburg darüber, „daß die Katholiken in Baden noch schmerzlich Manches vermissen, was der Kirche zur freien Entfaltung ihrer segensreichen Thätigkeit nothwendig ist“. Die gestern und heute vorgenommenen Wahlmännerwahlen zum badischen Landtag haben indessen bewiesen, daß die badischen Katholiken über das Maß dessen, was die Kirche wirklich zur Entfaltung ihrer Thätigkeit benöthigt, anders denken als ihr kirchliches Oberhaupt. Das Resultat der Wahlen stellt sich als ein neuer, glänzender Sieg der national-liberalen Partei dar. Gerade die ultramontane Partei, gegen deren Forderungen der national-liberale Landesausschuß die Wähler aufgerufen hatte, geht geschlagen aus dem Wahlkampf hervor. Ja, sogar in Freiburg selbst, am Sitze des Erzbischofs, unter dessen Protektorat jene gegen den Liberalismus Badens gerichteten Bestrebungen erhoben und gefördert wurden, unterlag auch diesmal, wie bei der letzten Reichstagswahl, die ultramontane Partei. Dekan Lender hat in letzter Stunde eine Wiederwahl in Etilingen abgelehnt, aber auch im Falle der Annahme wäre er, wie der Ausfall der Wahlmännerwahl zeigt, unterlegen. Das ist die Folge jener „gemäßigten“ klerikalen Politik, die sich in der „Form“ zwar milder giebt, in der Sache aber hinter dem Intransigententhum nicht zurückbleibt. Lender wie auch die übrigen Führer sind von dem Vorwurf nicht freizusprochen, daß sie eine Bewegung in das badische katholische Volk hineintragen wollten, von der es nichts weiß; den Katholiken sollte die Sehnsucht nach den Ordensgeistlichen, die sie nur noch vom Hörensagen kennen, eingeimpft werden, sie sollten sich durchaus beschwert und unglücklich fühlen, weil es in Freiburg gewünscht wurde. Die katholischen Wähler sahen all' dem mit Erstaunen zu, und als sie nun endlich heute gefragt wurden, was es denn eigentlich sei, „was der Kirche zur freien Entwicklung ihrer segensreichen Thätigkeit nothwendig ist und auf welchen Gebieten sie sich, wie ihr Erzbischof, beengt fühlten“, da verneinten sie die ihnen gänzlich unbekannte Bedürfnißfrage. Da liegt der Kern der Sache und an dem wird auch die Schale, in welche wohl jetzt der Wahlausfall von ultramontaner Seite gekleidet werden dürfte, nichts zu ändern vermögen. Leidensgefährten besitzen die Ultramontanen an ihrer getreuen Bundesgenossin, der süddeutschen Volkspartei. Mannheim, das bis jetzt durch zwei Demokraten und einen Nationalliberalen vertreten war, schickt jetzt 3 Nationalliberale in den Landtag; nur ein Sitz ist den Demokraten in Bruchsal verblieben. Das hiesige demokratische Organ erblickt in diesem Erfolge nach so vielen Niederlagen den „baldigen Heranb.uch eines glänzenden Morgens“ — man sieht, die Demokraten sind recht genügsam geworden. — Die Orden kommen bis auf Weiteres nicht in's Land!“

— Zur Entschädigung für unschuldig Verurtheilte hat nicht allein die bäierische Regierung eine bestimmte Summe in das Budget eingestellt. Die „Leipz. Ztg.“ erinnert vielmehr daran, daß Sachsen in dieser Beziehung schon früher mit dem Beispiel vorangegangen sei. In der Sitzung der ersten Kammer, Stände-Versammlung vom 22. Februar 1886, stellte Graf Könneritz einen bezüglichen Antrag. Derselbe wurde im Einverständnisse mit der Regierung angenommen, die zweite Kammer trat dem Beschlusse bei. Es besteht also bereits seit 1½ Jahren in Sachsen ein Dispositionsfonds von 12,000 Mark zu genanntem Zwecke.

— Die heute in Paris ausgegebenen Blätter veröffentlichen einen Toast, den ein Großfürst Nikolaus von Rußland an Bord des französischen Dampfers „Uruguay“, der ihn von Teneriffa nach Dunkirchen brachte, gehalten haben soll. Es giebt zwei Großfürsten Nikolaus; der eine ist ein Vaters Bruder, der andere ein Vetter des Zaren. Der Onkel ist 66, der Vetter, ein Sohn des Großfürsten Konstantin, ebenfalls eines Onkels des Zaren, 37 Jahre alt. Man wird annehmen dürfen, daß der jüngere Großfürst den Toast gesprochen hat, denn dieser ist so ungeheuerlich, daß man ihn einem älteren und besonneren Manne nicht wohl zuschreiben kann. Man möchte überhaupt an der Möglichkeit zweifeln, daß ein russischer Großfürst eine derartige Sprache geführt hat, indeß stimmen, wie aus Paris telegraphirt wird, verschiedene Meldungen darüber überein. Der Wortlaut sagt nach dem der „Voss. Ztg.“ zugegangenen Telegramm:

„Frankreich arbeitet an der Vorbereitung der Revanche und es thut gut daran; aber es beweist auch große Klugheit, indem es sich von den unaufhörlichen Herausforderungen Deutschlands nicht fortreißen läßt. Möge es fortfahren, sich vorzubereiten, seine Ausrüstung zu vervollkommnen und aus seinen Soldaten jene Helden zu machen, deren Großthaten die Geschichte verherrlicht hat. Auch Rußland seinerseits bleibt nicht unthätig. Vor Allem arbeitet es daran, den deutschen Einfluß zu zerstören. Man möge es wissen, daß unsere ganze Familie Frankreich liebt. Alle Bemühungen des Zaren zielen darauf ab,

Feuilleton.

Sein Gegenüber.

Eine Umzugsgeschichte.

Der Rentier M. in der H—straße in Berlin war in den letzten Monaten recht unglücklich gewesen. Und doch fehlte ihm im Grunde nichts, was ihm das Leben angenehm machen konnte. Von den Zinsen seines ehrsam erworbenen Vermögens konnte er höchst behaglich leben, seine Gesundheit ließ nichts zu wünschen, der Pantoffel, unter dem er stand, lastete nicht allzu schwer auf ihm, Essen und Trinken schmeckte ihm vorzüglich und dreimal in der Woche durfte er zu einer höchst gemüthlichen Skatpartie in seine Stammkneipe gehen. Außerdem aber besaß Herr M. noch ein hübsches Töchterchen von achtzehn Jahren, und dieses war in der letzten Zeit die Quelle mancher Sorgen für ihn geworden. Er war der gutmüthigste Mensch von der Welt, aber gegen Referendare hatte er eine unüberwindliche Abneigung; denn einer dieser künftigen Justizminister hatte sich eines Abends unterfangen, seine Olle, seine geliebte Gattin Amalie, auf der Straße anzureden, etwa in der Art, wie Faust zu Gretchen gesprochen hatte. Frau Amalie hatte freilich nur ihren Schleier zu lüften gebraucht und der kurzsichtige Referendar war entsetzt zurückgeprallt und hatte sich mit schnellen Schritten entfernt. Aber Herr M. glaubte seit diesem tragischen Unfall nicht mehr an die Tugend dieser Menschenklasse, ja er war geneigt, ihnen alle Laster zuzutrauen, die zwischen Verführungs-Versuchen an einer unschuldigen, über fünfzig Jahre alten Frau und dem Stehlen silberner Eßlöffel überhaupt nur denkbar sind. Und nun hatte sich sein hübsches Töchterchen Luise gerade in einen Referendar verliebt!

Der Unglücksmensch wohnte ihnen gerade gegenüber, gleichfalls im zweiten Stock, und er konnte von seinen Fenstern aus ganz bequem beobachten, wie Luischen ihrem Vater ein Paar Morgenschuhe zum Geburtstag stickte. Die Zärtlichkeit, mit der das junge Mädchen die Nadel führte, mußte ihrem Gegenüber sehr reizend erscheinen, denn er blieb zuweilen ganze Vormittage am Fenster und verschwand erst, wenn Luischen einen Ausgang zu machen hatte. Auch Luischen fand offenbar großes Gefallen an dem schlanken jungen Manne, der sein schwarzes Schnurrbärtchen so flott zu drehen wußte. Das ging so etwa vierzehn Tage, dann wurden die Blicke, welche die jungen Leute sich über die Straße zusandten, immer deutlicher und zärtlicher, und eines Tages, als Luischen in die Klavierstunde ging, war der junge Referendar ihr gefolgt und hatte sie angesprochen. Kaum eine Woche später brachte Herr M. zufällig selbst das Gespräch auf den jungen Mann, der ihnen gegenüber wohne. „Der junge Herr scheint wenig zu thun zu haben, er lungert ja den ganzen Tag am Fenster 'rum!“ meinte Herr M. „O, bitte, Papa,“ ereiferte sich nun Luischen, „der Herr von drüben ist sehr fleißig, er ist Referendar und will schon in fünf Monaten sein Staatsexamen machen.“ — „Na, natürlich, ein Referendar! Was Anderes konnte der Faullenzer ja überhaupt garnicht sein. Der und fleißig! Den ganzen Tag guckt er nach dem Wetter, als wenn er im Assessor-Examen auch auf Meteorologie geprüft würde! Ja, übrigens woher weißt Du denn eigentlich, daß der Herr Referendar ist?“ — Luischen begann nun laut zu schluchzen und eine ausführliche Beichte abzulegen, die mit der Erklärung schloß, sie liebte Emil — so hieß der Referendar — leidenschaftlich, und er habe ihr versprochen, sie zum Altar zu führen, sobald er sein Staatsexamen gemacht hätte. Herr M. erwiderte auf diese thränenreiche Beichte mit einem sehr kategorischen „Niemals!“ Er denke garnicht daran, seine Luise mit einem Referendar unglücklich zu machen. Zum ersten Male erhielt er dafür an jenem Tage von seiner Tochter keinen Gutenachtkuß. Am nächsten Tage traf ein längeres Schreiben des Herrn Referendars Emil ein, worin dieser Herrn M. in eindringlichster Weise bat, seine Tochter nicht wie ein Rabenvater zu behandeln. Herr M. habe gar kein Talent dazu, und er bäte Herrn M. jetzt in aller Form um die Hand seiner Tochter Luise. Dieser Brief wurde garnicht beantwortet, aber trotzdem schien zwischen den beiden gegenüber liegenden Häusern ein äußerst reger postalischer Verkehr zu herrschen. Der Herr Referendar blieb nach wie vor am Fenster, Luischen auch, und wenn Luischen ausging, hatte er gleichfalls einen wichtigen Gang zu machen.

Herr M. beobachtete dieses Treiben einige Tage lang und wurde dabei immer nachdenklicher und gedankenvoller. Seine hübsche Wohnung wurde ihm mehr und mehr verleidet, denn so oft er ein Bischen aus dem Fenster sehen wollte, grüßte ihn der Schlingel von gegenüber in respektvollster Weise. Die Sache ging Herrn M. schließlich so sehr im Kopfe herum, daß er selbst beim Skat gedankenvoll zu werden begann. Und als er nun eines Abends gar so sehr in Gedanken war, daß er ein unverlierbares Null ouvert übersah, da war sein Entschluß gefaßt, er mußte ein Ende machen. Gleich am nächsten Morgen eilte er zu seinem Hauswirth und kündigte seine Wohnung per 1. Oktober. Er wollte lieber seine theuersten Gewohnheiten opfern, als sein einziges Kind in den Krallen eines Referendars zu lassen. Bald fand er draußen im Westen Berlins eine leidlich angemessene Wohnung, die auch den Vorzug einer direkten Pferdebahnverbindung mit seiner bisherigen Stammkneipe hatte. Da die neue Wohnung leer stand, so konnte Herr M. seinen Umzug in aller Bequemlichkeit bewerkstelligen. Nun hoffte er endlich Ruhe zu haben vor dem luftigen Referendar. In diesem behaglichen Gefühl lehnte sich Herr M. am jüngsten Sonntag, nachdem er seinen Thermometer am Fensterkreuz befestigt hatte, zum Fenster hinaus. Aber — entsetzlich! Da guckte ihm gegenüber auch Herr Referendar Emil zum Fenster hinaus und lächelte sehr breit und freundlich, während er Herrn M. eine respektvolle Verbeugung machte. Es war klar, Herr M. hatte den Verräther im eigenen Hause, der seine geheimsten Pläne ausplauderte. Eben wollte er nun zu Luise gehen, um ihr eine strenge Strafpredigt zu halten, da sprang auch sein Töchterchen schon lachend ins Zimmer und rief: „Siehst Du, Papa, mein Emil verläßt mich nicht, und ich bleibe ihm auch treu. Du wirst endlich doch nachgeben müssen!“ Da Herr M. nicht geneigt ist, alle Vierteljahr seine Wohnung zu wechseln, so wurden bereits im Laufe des Nachmittags diplomatische Unterhandlungen eingeleitet, in Folge deren Herr Emil gegen Abend schwarzbefrackt das Haus des Herrn M. betrat. Eingeweihte wollen sogar wissen, daß am nächsten Sonntag die Verlobung gefeiert werden soll.

den deutschen Einfluß zu brechen, der früher unter unseren hohen Beamten sehr bedeutend war. Bald aber wird unsere ganze Regierung ausschließlich aus Männern zusammengesetzt sein, die Frankreich lieben. Bis dahin soll Frankreich sich aber zu keinen übereilten Schritten fortreißen lassen, denn heute würde es noch schwer fallen, unser Bündniß für den Fall eines Krieges zu erhalten. Bald aber werden alle Hindernisse verschwunden und ich selbst werde der Erste sein, mich im Falle eines Krieges in die französische Armee einzureihen, die ich von ganzem Herzen liebe. Viele Russen, seien Sie dessen sicher, werden meinem Beispiel folgen."

— Wie aus Paris verlautet, hat die französische Regierung auf Andrängen des Kriegsministers Ferron, der soeben eine Inspektionsreise an der französisch-italienischen Grenze beendet hat, die Errichtung eines verschanzten Lagers bei Nizza beschlossen. Nicht alle Minister sollen mit diesem Plane einverstanden gewesen sein, einige sollen verlangt haben, daß das Lager auf dem Wege nach Lyon und nicht allzufern von dieser Stadt errichtet werde. Zweck dieses Lagers würde gewesen sein, ein italienisches Heer, nachdem es die Grenze überschritten hat, zu verhindern, sich mit einem deutschen Heere zu vereinigen, also auf Lyon loszumarschiren. Allein der Kriegsminister habe auf seinen Plan durchaus nicht verzichten wollen. Den Zustand der Alpen-Befestigungen soll der Kriegsminister für befriedigend erklärt haben.

— Fürstbischof Kopp trifft in Breslau, wie von dort telegraphirt wird, wahrscheinlich erst am 20. Oktober, jedenfalls erst in der zweitnächsten Woche ein

— Im Verein für Sozialpolitik sind gegenwärtig zwei neue Enqueten im Gange. Die eine bezieht sich auf die Hausindustrie, die andere auf die Ursachen des Preisrückganges der Produkte der verschiedenen Gewerbe in den Jahren 1881 bis 1886.

Ausland.

Wien, 6. Oktober. Der Divisionsbefehl, welchen Erzherzog Johann aus London vom 24. September erlassen hat, lautet vollständig:

„Vom Kommando der 3. Infanterie-Truppen-Division enthoben, muß ich von meinen braven, schönen, mir ans Herz gewachsenen Truppen Abschied nehmen; ich brauche nicht erst zu sagen, wie schwer, wie schmerzlich mir dieser Augenblick wurde. Fast vier Jahre Zeuge ihrer Arbeit und ihrer Leistungen, danke ich den Herren Generälen, Truppen-Kommandanten, Offizieren, der ganzen Mannschaft für ihre Hingebung im Dienste, für ihre mir gewordene Unterstützung, für die vielen Beweise ihrer Anhänglichkeit. Je ernster die Zeit, um so inniger meine Wünsche für meine bisherigen Truppen; ich werde ihrer mein Lebenlang in treuer Kameradschaft gedenken. Aus warmem, tiefergriffenem Soldatenherzen sage ich meiner unvergeßlichen Division Lebewohl!"

Die ungewöhnliche Datirung der Abschiedsworte aus London, die Andeutung, daß der junge General unfreiwillig vom Kommando enthoben wurde, während in der „Wiener Zeitung" stand, er sei auf seine Bitte enthoben worden, die ganze Form der Verabschiedung erregen in hiesigen Hof- und militärischen Kreisen Befremden. Die einen sagen, es fehle nur noch, daß der Erzherzog Johann seiner Division anrathe, dem Kaiser auch ferner treu zu bleiben, dann sei die „Boulangerie" fertig, die andern betonen die Begabung, die Ritterlichkeit, den strebsamen Eifer des 35jährigen Erzherzogs für das Gemeinwohl, dessen Scheiden jedenfalls ein Verlust für Oesterreich sei. Wir schließen uns der letztern Anschauung an, können aber die letzten Gründe der Maßregel nicht beurtheilen.

Prinz Reuß tritt morgen einen sechswöchentlichen Urlaub an. Er reist zunächst mit seiner Gemahlin zum Besuche der Großherzogin von Weimar nach Heinrichsau bei Breslau. Später geht er nach Holland, er will dort gegen gewisse rheumatische Anwandlungen eine Knetkur bei Dr. Mezger in Amsterdam brauchen. Die Geschäfte führt inzwischen Botschaftsrath Graf Monts.

Wien, 6. Oktober. Wie verlautet, findet am 10. Oktober hier große Hoftafel unter Theilnahme des Prinzen Wilhelm von Preußen, der Könige von Sachsen, von Serbien und vermuthlich auch von Griechenland statt. Man schließt daraus, daß der Kaiser die Hochgebirgs-Jagden früher abbricht, als seine Absicht war. König Milan trifft morgen früh in Baden zu Besuch bei der Königin ein. Morgen Abend wird der König in Wien erwartet. Man erwartet, daß der König hier entscheidende Beschlüsse wegen des Ministeriums Ristitsch faßt. Hiesige diplomatische Kreise glauben an die vorläufige Fortdauer dieses Ministeriums, da Ristitsch jetzt vom König abhängiger ist als zuvor.

Paris, 6. Oktober. Nach Madrider Meldungen wächst die Aufregung wegen Marokkos. Neue Truppen und Kriegsschiffe sollen bereitgestellt werden. Französischen Berichten zufolge wäre bei dem Tode des Sultans ein Ausbruch innerer Unruhen vorauszusehen. Die rasche Erledigung des Zwischenfalles in Madagaskar wird hier mit ungetheilter Befriedigung aufgenommen.

Stockholm, 4. Oktober. Der König ist mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Oskar heute nach Schloß Sofienruh (Sofiero) bei Helsingborg abgereist und wird dort etwa 14 Tage bleiben. — Gegen die Stockholmer Wahlen ist der Antrag auf Ungültigkeit gestellt worden. Wenn sich auch herausstellte, daß die 22 gewählten Freihändler ihren Sieg einer Anzahl eigentlich ungültiger Stimmen verdanken, so würden statt ihrer noch keineswegs die 22 Schutzzöllner als gewählt zu erachten, sondern Neuwahlen vorzunehmen sein. Es sollen für die Freihändler ungesetzliche, durch ihre grüne und blaue Färbung äußerlich erkennbare Wahlzettel abgegeben worden sein, die als gültig mitgezählt worden sind.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 8. Oktober. Für den Bau einer Lutherkirche für die Bezirke Oberwiek, Pommerensdörfer Anlage und Galgwiese ist, wie die „N. St. Z." mittheilt, ein Kapital von rund 30,400 Mark gesammelt, welches zum Theil in 4prozentigen Stadtobligationen, zum Theil in $3^1/_2$prozentigen pommerschen Pfandbriefen angelegt und der hiesigen Kämmereikasse ad depositum gegeben ist. Der Ertrag der ersten Lotterie ergab einen Reingewinn von 26,400 Mark, und es war, um den Bau schneller zu ermöglichen, bei dem Herrn Oberpräsidenten die Genehmigung zur Veranstaltung einer zweiten Lotterie beantragt worden. Auch die jetzt tagende Provinzial-Synode ist um eine Unterstützung ersucht worden. Erwägt man die notorische Kirchennoth unserer Stadt — es wird nun noch in der Schloß-, der St. Jakobi-, der Peter-Pauls-, Nikolai-, Johannis- und St. Lukaskirche und in 2 Betsälen in Salem und Bethanien für eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Einwohnern gepredigt —, so werden wir dringend gemahnt, für eine Besserung der kirchlichen Verhältnisse schleunigst Sorge zu tragen. Am meisten leidet die Arbeiterbevölkerung der Vorstädte unter dem Kirchenmangel. Es ist daher ein richtiger Gedanke, dort in dem großen Bezirke der Fabrikarbeiter eine Kirche zu bauen. Die Möglichkeit, eine eigene Kirchengemeinde mit dem Mittelpunkt Galgwiese zu bilden, ist gegeben. Pfarrer und Küster von Pommerensdorf haben bei einer Abzweigung der Pommerensdorfer Anlage von der Pommerensdorfer Gemeinde vokationsmäßig kein Anrecht auf eine Entschädigung. Der zweite Diakonus von St. Jakobi ist verpflichtet, in der Oberwiek zu wohnen; es fehlt uns eine Kirche, in welcher die zahlreiche Bevölkerung jener Gegenden den Gottesdienst besuchen kann. Das Bedürfniß an Kirchenbauten hat zur Begründung von zwei Kirchenbau-Komitees geführt; wäre es nicht rathsam, wenn beide Komitees mit vereinten Kräften eine Kirche sobald wie möglich bauten? Der Preis einer Kirche nach dem Muster der Züllchower Lutherkirche wird bei freiem Grund und Boden nicht über 75,000 Mark zu stehen kommen.

— In nächster Woche wird unsere Nachbarstadt Grabow a. O. zum ersten Male ihren eigenen Jahrmarkt haben, und hoffen die dortigen Behörden, daß hierdurch für die Stadt eine neue Einnahmequelle erwachsen wird. Die Stadt hat deshalb mit verhältnißmäßig nicht geringen Unkosten den Platz Langestraße Nr. 80, an welchem das neu erbaute Schulgebäude gelegen und an dem voraussichtlich auch einst die Kirche Grabows erbaut werden wird, pflastern und für den Marktverkehr herrichten lassen. Am 12. d. M. wird dort der erste Viehmarkt abgehalten werden, welchem am 13. und 14. ein Herbstkrammarkt folgt.

— Wir wollen auch an dieser Stelle daran erinnern, daß der Unterricht in den hiesigen Handwerker-Fortbildungsschulen Montag, den 10. d. Mts., beginnt und daß derselbe unentgeltlich ertheilt wird; nur bei der Aufnahme sind drei Mark Eintrittsgeld pro Schüler zu entrichten, hierfür werden jedoch die Lernmittel unentgeltlich geliefert.

— Eine zu Privatzwecken benutzte, durch einen Gasmotor betriebene elektrische Beleuchtungs-Anlage, wenn auch nur ein Arbeiter bei derselben zeitweise beschäftigt wird, ist als ein unter Verwendung eines durch elementare Kraft bewegten Triebwerkes stattfindender Betrieb im Sinne des § 1, Abs. 3, des Unfall-Versicherungsgesetzes anzusehen und demgemäß unfallversicherungspflichtig. Der Umstand, daß eine solche Anlage nur den Privatzwecken des Besitzers derselben dient, ist ohne Belang, da die angezogene Gesetzesstelle zur Begründung der Versicherungspflicht weder einen auf Erwerb gerichteten noch einen industriellen Zwecken dienenden Betrieb, sondern lediglich einen „Betrieb" vorausgesetzt. Als ein Betrieb erscheint aber die Anlage, weil sie nur unter fortgesetzter Krafterzeugung in Funktion erhalten werden kann. (Beschluß des Reichs-Versicherungsamtes vom 9. Mai 1887.)

Aus den Provinzen.

In **Treptow a. d. Toll.** feierte am 1. Oktober der Kämmerer **Derlin** sein 25jähriges Amtsjubiläum. Eine Deputation der städtischen Behörden überbrachte die Glückwünsche nebst einem werthvollen Geschenk. Aus der Stadt und Umgegend gingen außerdem viele Glückwünsche ein. Am Abend fand zu Ehren des Jubilars in Görm's Lokale ein Festessen statt, woran die städtischen Behörden und viele Freunde des Gefeierten theilnahmen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Stadttheater:** Einmaliges Gastspiel der Frau **Hedwig Niemann-Raabe** und der Frau **Ottilie Genée.** „Dorf und Stadt." — **Bellevuetheater:** Gastspiel des Frl. **Valeska Horny** vom Stadttheater in Krefeld. „Singvögelchen." „Guten Morgen, Herr Fischer." „Das Versprechen hinterm Herd."

Vermischte Nachrichten.

Elbing, 4. Oktober. (Das fünfzigjährige Geschäftsjubiläum der Firma F. Schichau.) Die großen Festlichkeiten, welche zu Ehren des fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums der Firma F. Schichau in unserer Stadt veranstaltet werden, haben gestern Abend mit einem dem Jubilar seitens des Fabrikpersonals gebrachten Fackelzug begonnen. In demselben marschirten mehr als 2000 Mann (Meister, Arbeiter und Lehrlinge), über 500 Fackeln und 4 Musikchöre. Ein Arbeiter hielt eine Ansprache an den Jubilar, welcher im Kreise seiner Familie auf dem Balkon erschienen war, und brachte demselben ein Hoch aus. Das Hoch fand brausenden Widerhall, selbst in den Kreisen der Nichtbetheiligten. Darauf erwiderte Herr Geh. Kommerzienrath Schichau: „Meine Herren! Ich sage Ihnen meinen Dank für die Aufmerksamkeit, mit der Sie mir so viel Freude bereitet haben, und ich will nur hoffen, daß es mir vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre mit Ihnen zusammen zu arbeiten." Ein donnerndes Hoch brach sich von Neuem Bahn. Darauf intonirte zur Musikbegleitung der gesammte Arbeiterchor ein für die Gelegenheit gedichtetes Lied, was einen großartigen Eindruck machte. Die Haltung der Massen war während der ganzen Zeit musterhaft; nirgends kam eine Störung vor. Ein Ständchen der Liedertafel folgte um 9 Uhr, und nachdem die Umgebung des Schichau'schen Hauses von größeren Menschenmengen sich entleert hatte, vom Hofe aus, während der Gefeierte mit seiner Familie und Anverwandten an den offenen Fenstern erschien. Damit waren dann die Vorfestlichkeiten erschöpft. Heute früh prangten die Fabrikanlagen hier und in Tretiinkenhof im Flaggenschmuck; in dem Heim des Jubilars waren Treppen, Thüreinfassungen und Zimmer reich mit Grün und Blumen dekorirt. Den Reigen der Gratulanten eröffneten um $^1/_2$11 Uhr die Beamten der Loge. Um 11 Uhr erschienen sämmtliche alten Arbeiter der Fabrik, um namens der Gesammtheit ihrer Genossen eine Adresse zu überreichen. Dieselbe ruht in einer kostbaren Mappe aus granatfarbenem Seidensammet mit innen kremefarbener Moireeseide. Die Ansprache der Beamten hielt Herr Prokurist Siebert als ältester Beamter der Fabrik. Hiernach erschienen die Vertreter der Staats- und städtischen Behörden und Deputationen. Zuerst kamen die Vertreter der Marine der kaiserlichen Werft zu Danzig, unter Führung des Herrn Geheimen Admiralitäts-Raths Zeising, und brachten ihre Glückwünsche dar. Ihnen folgte die Magistrats-Deputation, geführt von dem ersten Bürgermeister Herrn Elditt, welcher dem Jubilar den Ehrenbürgerbrief der Stadt Elbing überreichte. Die Vertreter der Kaufmannschaft, geführt durch Herrn Kommerzienrath Peters, und des Gemeinde-Kirchenraths unter Führung des Herrn Superintendenten Dr. Lenz folgten. Der Gewerbeverein entsandte seinen stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Rentier Steinorth und die Herren vom Vorstande Dr. Ilgner und Gymnasiallehrer Capeller, um das Diplom der Ehrenmitgliedschaft des Gewerbevereins zu überreichen, welchem der Jubilar seit dem Jahre 1838 angehört.

— Eine interessante Statistik zu dem Alter hoher Militärs liefern die Grabschriften auf dem Invalidenkirchhofe in der Scharnhorststraße in Berlin. Unter den dort begrabenen 90 höheren Offizieren, vom Generalmajor bis zum General-Feldmarschall, ist ein einziger, der ein Alter von über 90 Jahren erreicht hat, der Generallieutenant Graf Henckel von Donnersmarck, welcher 1876 im Alter von 91 Jahren 11 Monaten verstarb. 16 haben ein Alter zwischen 80 und 87 Jahren erreicht; die größte Anzahl, nämlich 33, weist die Altersstufe zwischen 70 und 80 Jahren auf; in einem Alter von 60 bis 70 Jahren sind 27 und in der niedrigsten Altersstufe, zwischen 50 und 60 Jahren, 14 verstorben. Nur 4 der dort ruhenden Helden sind auf Schlachfeldern oder unmittelbar nach erhaltener Verwundung in der Schlacht gestorben: Generallieutenant v. Winterfeld, der 1757 bei Moys fiel, aber erst an seinem hundertsten Todestage, am 7. September 1857, hier beigesetzt wurde; Generallieutenant v. Scharnhorst, der, bei Groß-Görschen verwundet, am 28. Juni 1813 in Prag an dieser Wunde starb und 1826 hierher überführt wurde; der bei Düppel zu Tode verwundete Generalmajor von Raven und der bei Pont à Mousson tödtlich getroffene General v. Below. Drei verdienten Offizieren sind von ihren Königen kunstvolle Grabdenkmäler gestiftet worden: dem 1821 verstorbenen Generallieutenant von Köckritz und dem 1837 verstorben Kriegsminister Generallieutenant von Witzleben hat Friedrich Wilhem III., und seinem 1850 verstorbenen Adjutanten Generallieutenant von Rauch Friedrich Wilhelm IV. ein Monument errichtet.

— Ein seltener Vorfall hat sich jüngst auf dem deutschen Dampfer „Suevia" zugetragen: Vier Tage nach der Abfahrt des Dampfers von Hamburg schenkte eine in der Kajüte anwesende Dame Zwillingen das Leben, einem Knaben und einem Mädchen. Dieses Ereigniß wurde von den Mitreisenden durch eine kleine Festlichkeit gefeiert und auch an Geschenken für die jungen Weltbürger fehlte es nicht. Die Dame und die Kinder trafen wohl und munter in Hoboken ein, wo Erstere von ihrem Bruder empfangen und nebst den nicht erwarteten Mitreisenden nach einem Gasthof gebracht wurden. Die glückliche Mutter gedenkt bald ihre Reise nach China, wo ihr Gatte als Vertreter eines Newyorker Geschäftshauses weilt, fortzusetzen.

— Bei der Vorstellung im Neuen Theater in Leipzig am Dienstag platzte gegen Schluß hin ein Wasserleitungs-Rohr und überfluthete die Bühne. Der Schrecken im Publikum war groß, doch überzeugte man sich bald von der Gefahrlosigkeit des Unfalles.

— (Die drei Landwehrleute.) General: „Wie heißest Du, mein Sohn?" Erster Landwehrmann: „Oberlandesgerichts-Assessor v. Spitzelwitz, Excellenz." General (stutzend, zum Zweiten): „Und wie heißt Er, mein Lieber?" Zweiter Landwehrmann: „Gutsbesitzer Freiherr v. Güldenau, Excellenz." General (sehr verlegen, zum Dritten: „Und wer sind Sie, mein Herr?" Dritter Landwehrmann: „Aujust Bimske, Excellenz, Kutscher beim Herrn Baron v. Güldenau!"

— (Aus der Werkstatt.) Meister: „Junge, gieb mir mal 'ne Nadel her!" — Lehrjunge: „Meester, versteh'n Se aber ooch **mit Waffen umzujeh'n?**"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 7. Oktober. Auf Anordnung der Beamten des Ober-Bergamts ist die Kohlenförderung auf der Guidogrube gänzlich eingestellt, um mit allen Kräften an der Rettung von noch 5 Verschütteten zu arbeiten, die man lebend zu retten hofft.

Pest, 7. Oktober. Die protestantische Landeskirche von Ungarn hatte bei der Regierung das Gesuch eingereicht, daß sämmtliche Matrikel in ungarischer Sprache geführt werden möchten. Die Regierung hat indessen dies Gesuch unter Hinweis auf das Nationalitätengesetz abgewiesen, was in den sonst betheiligten — namentlich in siebenbürgischen — Kreisen eine lebhafte Befriedigung hervorgerufen hat.

Paris, 7. Oktober. Bei einem in Digne stattgehabten Banket hielt der Minister Spuller eine Rede, in welcher er hervorhob, die Führung der Regierung durch den Präsidenten Grevy könne als eine Bürgschaft für die Sicherheit Frankreichs und für die Politik des Friedens gelten. Der Redner forderte die Anwesenden auf, sich einer Politik anzuschließen, welche bezwecke, in der Republik eine Aussöhnung aller Republikaner, überhaupt aller Franzosen herbeizuführen.

Der Botschafter Herbette wird am nächsten Montag nach Berlin zurückreisen.

Paris, 7. Oktober. Die Journale „Soleil" und „La Paix" besprechen die marokkanische Frage und heben hervor, keine Partei in Frankreich denke daran, Marokko für Frankreich in Anspruch zu nehmen. Die „Republique francaise" meint, andere mögen vielleicht daran denken, alsdann werde Frankreich gezwungen sein, ein Wort mitzusprechen.

Paris, 7. Oktober. Das „Petit Journal" meldet, Flourens sei benachrichtigt, Lord Salisbury begebe sich nach Friedrichsruh, ohne jedoch formelle Einladung des Kanzlers erhalten zu haben. (??)

Paris, 7. Oktober. Das „XIX. Siecle" meldet verbürgt, ein General des Kriegsministeriums handle mit dem Orden der Ehrenlegion; der Preis schwanke zwischen 25,000 und 50,000 Franks; Schlepper seien namentlich ein preußischer Baron und eine „Dame in der Nähe des Triumphbogens". Offiziere und Senatoren seien kompromittirt; man schaudere bei dem Gedanken, daß der Mobilisationsplan sich in solchen Händen befinde.

Paris, 7. Oktober. Der Sultan von Marokko ist am Typhus erkrankt. Die Konsuln verlangen Kriegsschiffe. Flourens verhandelt mit London und Rom.

Baveno, 7. Oktober. Der deutsche Kronprinz ist heute Mittag hier eingetroffen und in der „Villa Clara" abgestiegen.

Lima, 7. Oktober. Der Präsident Caceres hat nach fruchtlosen Bemühungen, ein Kabinet zu bilden, die Direktoren der einzelnen Verwaltungs-Departements zu interimistischen Ministern ernannt.

Briefkasten.

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß anonyme Anfragen nicht beantwortet werden. — **C. W., Schlochau.** Die Bestimmungen der Gewerbeordnung sind maßgebend und nach diesen haben Sie sich allein zu richten. — **B. St., hier.** Das zuständige Gericht ist das Ober-Verwaltungsgericht. — **J. K., hier.** Die Konsulate haben solche Verpflichtungen nicht. — **K. L., Pyritz.** Das Auffüttern der Bienen im Oktober ist in jeder Weise schädlich, da die Zeit schon viel zu spät hierzu ist. — **M. B., hier.** Der verstorbene Geh. Rath von Langenbeck wurde am 9. November 1810 zu Hannover geboren; er war zuerst Professor in Kiel und seit 1848 in Berlin thätig. — **Marie B., hier.** Das „P. f." auf den Karten bedeutet: Pour féliciter (deutsch: um Glück zu wünschen). — **E. K., Wolgast.** Wenn Sie elektrisches Licht anwenden wollen, müssen Sie sich immer eine vollständige Einrichtung herstellen lassen. Einzelne elektrische Lampen, wie Sie sich denken, giebt es nicht.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 6. Oktober 12 Uhr Mittags Oberpegel 4,80 Meter, Unterpegel — 0,36 Meter. — **Warthe** bei Posen, 6. Oktober Mittags 0,62 Meter.